

Walter Spiegl

Der Glasschliff

Man kann den Glasschliff als die Fortsetzung der Steinschneidekunst bezeichnen, mit der beispielsweise in der Renaissance aus rohen Schmucksteinen wie Jaspis, Jade oder Bergkristall kostbare Gefäße für die Kunstkammern der Kaiser und Fürsten gearbeitet wurden (Abb. 1). Als die Funde edler Steine in entsprechenden Größen seltener wurden, konzentrierte man sich auf die Entwicklung eines künstlichen Werkstoffs, der die gleichen Eigenschaften wie Bergkristall hatte und sich mit den gleichen Werkzeugen wie dieser veredeln ließ. Es entstand eine neuartige, auch in dicken Wandungsstärken kristallklare und nahezu fehlerfreie harte Glassorte, der so genannte böhmische Kristall, der nach 1680 dem bis dahin marktbeherrschenden und geschmacksprägenden venezianischen Glas Dank der Wirkung des



Abb. 1 Geschliffene Fußschale aus Jade, 1590-1600.

Schliffs die Führungsrolle streitig machte.

Das Schleifen von Glas war früher ein arbeitsteiliger Vorgang. Aus alten Aufzeichnungen wissen wir, daß die unterschiedlichen Schliffmuster von verschiedenen Handwerkern ausgeführt wurden. Es gab »Eckigreiber«, die nur ebene Flächen schliffen. »Kugler« heißen diejenigen Fachkräfte, die Linsen, Walzen und Steinel ausführten. Und dann gab es Polierer, die die matten Schliffflächen wieder glänzend machten. Ausgesprochene Spezialisten waren die Schraubenmacher, die Gewinde schliffen, zum Beispiel in den Hals und Deckel eines Zuckerstreuers (Abb. 2) oder für so genannte Schraubpokale, bei denen Kupa und Schaft mittels eines Gewindes zusammengesetzt wurden.

Bevor der Schleifer mit der Arbeit beginnen kann, muss das Schliffmuster unter Berücksichtigung der jeweiligen Gefäßform entworfen und in Umrissen



Abb. 2 Zuckerstreuer mit Schraubdeckel und Steinelschliff. England oder Böhmen, Ende 18. Jh. Gut zu erkennen das eingeschliffene Gewinde an der Innenfläche des Halses, dem ein Außengewinde im unteren Teil des Deckels entspricht.



auf den Hohlglaskörper gezeichnet werden. Schon das erfordert große Geschicklichkeit und Erfahrung, denn Anordnung und Symmetrie der Ornamente sind entscheidend für das Gesamtbild. Feinheiten wurden später hinzugefügt, nachdem das Grundmuster feststand.

Nach Krünitz, Oeconomische Encyclopädie Band 18, 1788, S. 714, ist »das Glasschleifen eine Arbeit, vermittelt deren dem Glase eine verlangte erhabene, vertiefte, platte, oder eckige Figur gegeben, und nachdem solches geschehen ist, dasselbe wieder hell und durchsichtig gemacht wird.« Verglichen mit der hoch entwickelten Steinschneidekunst um 1600 waren die Anfänge des Glasschliffs noch primitiv. Die ersten Glasschleifer taten nichts anderes, als zum Beispiel einen konischen Becher auf die Fläche eines waagrecht rotierenden großen Schleifsteins zu stellen und den Becherboden plan zu schleifen. Um die Reibungshitze niedrig zu halten, ließ man Wasser auf den Schleifstein laufen. Für die Umdrehung des schweren Steins sorgte ein Mühlrad, weshalb früher alle Schleifmühlen an einem Bach errichtet wurden. Der nächste Schritt war die Bearbeitung des Gefäßmantels, dessen Rundung man in gleich breite parallele Streifen aufteilte und auf dem waagrecht rotierenden Schleifstein eckig schliiff. Die alte Berufsbezeichnung Eckenschleifer und der noch

Abb. 3 Deckelpokal mit Zwischengolddekor. Böhmen, 1730/40. Kuppawandung mit Eckenschliff, Deckel und Knauf sowie Schaft sind facettiert. Auf der Fußplatte sind von unten Oliven zwischen Kerbschnitten eingeschliffen.

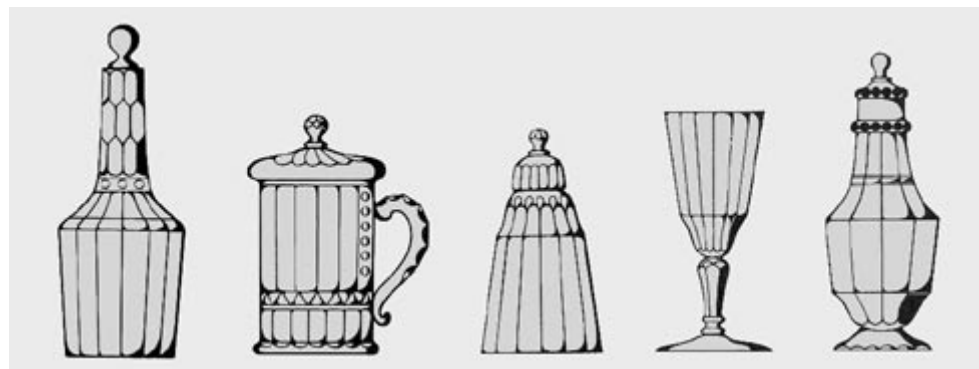


Abb. 4 Glasgefäße mit Eckenschliff. Zeichnungen aus dem Musterbuch der Harrachschen Glashütte in Neuwelt im Riesengebirge, 1784.

heute gebräuchliche Begriff Eckenschliff gehen auf diese Tätigkeit zurück. Eckig geschliffene Gläser werden heute häufig, aber unrichtig als facettiert bezeichnet; unter Facettieren versteht man jedoch das Anbringen kleiner mehreckiger Flächen zum Beispiel am Schaft und Deckel eines Pokals (Abb. 3).

Als nächstes kam die Kugel und mit ihr der »Kugler«, wie er noch heute genannt wird, auch wenn er neben Kugeln noch viele andere und weitaus kompliziertere Schliffmuster hervorbringt. Um eine Kugel oder Olive zu schleifen, brauchte man Schleifsteine mit abgerundetem Profil. Zuerst behalf man sich damit, dass man den ursprünglich geraden Rand des waagrecht rotierenden Schleifsteins abrundete und den Hohlglaskörper dagegen drückte. Aber diese Scheiben waren verhältnismäßig dick und hatten einen großen Durchmesser, so dass sich damit nur große flache Kugeln sowie bis zum oberen und unteren Gefäßrand durchgehende, leicht konkave »Hohlecken« und »Schäler« mit bogenförmig auslaufenden Enden (auch Pflaumecken genannt) schleifen ließen. Deshalb ging man zu kleineren und schmalen Schleifsteinen über, die erheblich leichter



Abb. 5 Schnapsfäßchen mit Kugelschliff. Böhmen, 1720/30. Aus Kugeln und schmalen, langgezogenen Oliven wurden, wie dieses Beispiel zeigt, einfache Blumenmuster komponiert.

waren und senkrecht auf einer waagrecht gelagerten Welle rotierten. Daraus entwickelte sich der »Kuglerstuhl« mit einer Auswahl verschieden großer, starker und den Anforderungen entsprechend »abgedrehter« Scheiben, die nach Bedarf ausgewechselt wurden. Der Antrieb erfolgte nach wie vor mit Wasserkraft, und auch die Tätigkeit des Vorreißens, Feinschleifens und Polierens blieb die gleiche, bot aber vielfältigere Möglichkeiten der Schliffgestaltung und kunsthandwerklicher Ausdrucksformen. Zugleich stiegen die gestalterischen Anforderungen an den Kugler.

Eine der wichtigsten Schliffgrundformen neben Flächen beziehungsweise Ecken und Kugeln oder



Abb. 6 Diese Zeichnung aus der Zeit um 1900 zeigt einen Glasschleifer bei der Arbeit am Kuglerstuhl mit einer keilförmig abgedrehter Schleifscheibe zum Schleifen von Keilschliffen, hier auf einer Vase. Aus dem trichterförmigen Gefäß links oben fließt durch ein Kupferröhrchen ständig Wasser auf die Scheibe, um die Reibungshitze niedrig zu halten.

Abb. 7 (ganz links) Karaffe mit Keilschliff, Flachsteinel und Hohlkehlen. Irland, um 1800.

Abb. 8 Karaffe mit bogenförmigem Walzenschliff und großen Spitzsteinel in der unteren Wandungszone. Wohl Belgien, um 1830.



Abb. 9 Becher mit Hochschliff. Böhmen, um 1830. Die acht muggeligen Ovale in der oberen Wandungszone entstanden durch abschleifen der umliegenden Flächen und wurden sorgfältig gleichmäßig »überkollert«. Die vier Ovale der unteren Wandungszone liegen zwischen erhabenen senkrechten Wülsten und sind mit Steinschliff verziert. Zusammen mit den freistehenden unteren Enden der Wülste bilden sie die »Füße« des Bechers.



Oliven ist der Keilschliff, der Schleifräder mit meißelförmigem Profil in verschiedenen Breiten erfordert. Damit werden Furchen in die Glaswandung geschliffen und zu Mustern wie Sternen (Abb. 7) oder parallelen Linien- und Bogenreihen zusammengesetzt. Der Ende des 18. Jahrhunderts in England und Irland aufgekommene Diamant- oder Steinschliff ist eine Kombination aus rechtwinklig zueinander angeordneten Keilschliffreihen, die – je nach Abstand der einzelnen Reihen – spitze oder abgeflachte Pyramiden mit hohen Lichtbrechungseigenschaften ergeben, so genannte Spitz- und Flachsteinel (Abb. 7, 8).

Die anspruchsvollste und zeitaufwändigste Form des Glasschliffs ist der Hochschliff. Bei allen bisher besprochenen Schlifftechniken sind die Muster in die Glaswandung vertieft eingegraben. Beim Hochschliff liegen sie erhaben auf der Wandung, die zu diesem Zweck tiefer gelegt, d. h. um das Motiv herum abgetragen werden musste, zum Beispiel beim Walzenschliff (Abb. 8). Vor allem auf böhmischen Biedermeiergläsern findet man eine Vielzahl verschiedener walzenförmiger Schriffe wie Medaillons, gerade oder s-förmig gebogene Wülste, Buckel und Nuppen. Diese Formen wurden zunächst aus dem entsprechend dickwandigen Glaskörper durch Abtragen der sie unmittelbar umgebenden Flächen herausgeschliffen. Dann hat man die Kanten in mühsamer Kleinarbeit abgerundet – »überkollert« –, bis gleichmäßig muggelige Gebilde entstanden (Abb. 9).

Durch die Einwirkung der Scheifräder wird das Glas an den bearbeiteten Stellen matt. Um ihm seinen ursprünglichen Glanz zurückzugeben, müssen alle geschliffenen Flächen poliert werden, was mit besonderen Polierscheiben (früher aus Holz oder Kork



Abb. 10 Becher aus Milchglas mit zweifarbig blauem Außenüberfang. Böhmen, um 1845. Die blauen Schichten wurden teilweise abgeschliffen, wobei weiße Flächen neben blauen und farbige Ziersäume entstanden.

mit feinem Poliersand) geschieht. Bei den heute überwiegend verwendeten Bleikristallgläsern geschieht das Polieren nach dem Feinschleifen im Säurepolierbad mit Fluorwasserstoff.

Eine Sonderform des Glasschleifens ist der Überfangschliff von an der Außenseite bunt überfangenen Hohlgläsern (siehe den Beitrag »Farbglas und Überfang«). Ziel des Glasschleifers ist es, durch die Kombination verschiedener Schliffarten, zum Beispiel Kugeln und Keilschliffe, die Überfangfarbe teilweise zu entfernen und das (meist farblose) Grundglas wieder zum Vorschein zu bringen. Besonders

auf diesem Gebiet haben die böhmischen Kugler der Biedermeierzeit Kunstwerke der Glasveredelung geschaffen, die heute wegen des hohen Zeitaufwands und fehlender handwerklicher Übung kaum mehr nachvollziehbar sind.

Der Glasschliff in Barock und Biedermeier - historischer Überblick

Aus einfachsten Anfängen in der Zeit um 1700 entwickelten sich unter dem Einfluß des Barockstils und den Arbeiten zeitgenössischer Gold- und Silberschmiede raffiniert ausgeklügelte Schliffdekors. Hauptsächlich waren es Ecken, Facetten, Schälern, Muscheln, erhabene Palmetten und Steinelfriese, die häufig zu einer harmonischen Gesamtkomposition zusammengefügt wurden. Damit ließ sich die architektonische Gliederung der Gefäße – zum Beispiel repräsentativer Deckelpokale – ganz im Sinne der barocken Auffassung vom Gesamtkunstwerk betonen und ausschmücken. Das einfache Glas für den täglichen Gebrauch blieb von dieser Entwicklung unberührt.

Als nach der Französischen Revolution das Ancien régime zusammenbrach, stürzten auch die tragenden Säulen barocker Kunst- und Prachtentfaltung. Die einfachen Leute berührte das nur am Rande, aber das hoch entwickelte Kunsthandwerk – darunter der Glasschliff – verlor seine Existenzgrundlage.

Auf die Jahre der Napoleonischen Kriege und des Wiener Kongresses folgten Zeiten bitterer Armut und Not. Aber ganz allmählich erstarkte das Bürgertum und schickte sich an, zur neuen Triebfeder wirtschaftlichen Wachstums und künstlerischer Erneuerung zu werden. Die Anregungen dazu kamen nicht zuletzt aus England, wo die industrielle Revolution bereits eingesetzt hatte, das von den verheerenden Kriegen auf dem Kontinent unberührt geblieben war und inzwischen in allem, was modern und modisch war, den Ton angab.

Modern und modisch waren nicht nur bunt karierte Männerhosen, sondern gläsernes Tafelgeschirr im klassizistischen Stil für adelige und wohlhabende bürgerliche Haushalte. Die Gläser mußten praktisch sein, aber kostbar wirken, und das taten sie am besten, wenn sie reich geschliffen waren und den Kerzenschein der gedeckten Tafel tausendfach reflektierten.

Der Glasstil des wohlhabenden gebildeten englischen Bürgers faßte allmählich auch auf dem Kontinent Fuß, und der Adel paßte sich an. Für die Erzeugungsbetriebe lohnte es sich wieder, kostbar geschliffenes Glas auf den Markt zu bringen. Der böhmische Glashandel, die Glashütten und Hunderte von Heimarbeitern belebten die seit etwa 30 Jahre brachliegende Kunst der Glasschliffs neu und entwickelten dabei eine Dynamik, die in der Entwicklungsgeschichte des Glases ihresgleichen sucht. Technik und handwerkliches Können waren vorhanden, billige Arbeitskräfte ebenfalls, so daß es nur noch erforderlich war, die Grundelemente des künstlerischen Glasschliffs mit dem modischen Zeitgeschmack in Einklang zu bringen.

Die Hauptforderung, die der Zeitgeschmack der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an ein anspruchsvolle, vornehmes Hohlglas stellte, war, dass es rundum geschliffen sein mußte, nicht nur hier und da ein bißchen, sondern vom abgesetzten Lippenrand oder Deckelknopf bis unter den Boden und Fuß. Und da hatte man, Dank alter Tradition und handwerklicher Erfahrung, eine Menge zu bieten. Darüber hinaus experimentierte man ausgiebig mit neuen Musterkombinationen und Variationen von Dekorelementen, bis etwa um 1850/55 alle Möglichkeiten, die die Schliffveredelung bot, ausgeschöpft waren.